

Kontinuität in der Abweichung?

***Réécritures* französischer Autorinnen des *XVI^e siècle*:**

Topoi – Metaphern – Mythen

Tanja Schwan

Augenfällig ist, dass sich gerade im 16. Jahrhundert – zu einer Zeit also, in der alle *écriture* vornehmlich noch *réécriture*, alles Schreiben ein Umschreiben war (vgl. MATHIEU-CASTELLANI 1998, 9) – in Frankreich erstmals ein vermehrtes Schreiben von Frauen beobachten lässt. Jene Diskursinterventionen weiblicher Provenienz lassen sich, grob gesprochen, auf die Formel einer ›Kontinuität in der Abweichung‹ bringen: Der literarischen Tradition entnommene rhetorische Verfahren und Muster wie Topoi, Metaphern und Mythen werden aufgegriffen, um im gleichen Zug signifikant umgedeutet zu werden.

Ausgehend von der These, dass die Repräsentation von Geschlecht im fiktionalen Text immer auch dessen (Neu-)Konstruktion bedingt, erschließt sich mit der Analyse solcher Modellierungen ein produktives Untersuchungsfeld für die historisch arbeitenden *Gender Studies* BUTLER'scher Prägung: *réécritures* schreibender Frauen werden zu privilegierten Orten einer Neuverhandlung von Geschlechternormen insofern, als sie Nuancierungen und Verschiebungen gängiger Diskurse zu initiieren imstande sind, die über deren bloße Wiederholung hinausgehen und somit die Grenzen der Repräsentation selbst ausloten.

Dabei gilt es freilich zu bedenken, dass dieses variierende Nachsprechen lediglich in seiner diskursiven Vermitteltheit erfasst werden kann und keineswegs naive Rückschlüsse auf eine vorgängige, unmittelbar verfügbare historische Wirklichkeit der Geschlechterverhältnisse im Untersuchungszeitraum zulässt – ist Geschlechtsidentität, Butler zufolge, doch »real nur [...], insoweit sie performiert wird« (BUTLER 2002, 315), d.h. stets auf das Neue zitiert und aktualisiert.

Um der Gefahr eines essentialisierenden Zugriffs zu entgehen, der ein selbstverständlich gegebenes historisches Kollektivsubjekt ›Frauen‹ unhinterfragt voraussetzt, empfiehlt sich m.E. eine Ergänzung des theoretischen Designs der von mir anvisierten *gender*-orientierten Diskursanalyse von Schreibverfahren und rhetorischen Figuren um Ansätze des sog. *New Historicism*,¹ der von einer Zeit- und Standortgebundenheit sowohl der Äußerungsformen historischer Subjekte als auch heutiger InterpretInnen

1 Zu Möglichkeiten und Grenzen einer Korrelierbarkeit beider Theoriekonzepte vgl. ausführlicher SCHWAN 2003.

und ihrer repräsentativen Setzungen (abrufbarer ›historischer Hintergründe‹ beispielsweise zu einem literarischen ›Vordergrund‹) ausgeht (vgl. auch SCHNELL 1997, 10f.). Durch deren präzise Lokalisierung und die jeweilige Situierung innerhalb einer heterogenen kulturellen ›Textur‹ umgeht er die erneute Produktion vereindeutigender Engführungen in *grands récits*, zu denen neben anderen auch LAQUEURS homogenisierender Entwurf eines Ein-Geschlecht-Modells (vgl. LAQUEUR 1992) zu rechnen wäre – zeigt dieses doch wiederum die Tendenz, die Vielstimmigkeit der Diskurse und die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem einzuebnen zugunsten eines dominanten Erklärungsrasters (vgl. die Kritik von TRAUB 1998).

Genealogische Projekte, die es sich zur Aufgabe machen, die *Interpretationsgeschichte* der Geschlechterdifferenz zu erforschen, sind damit verwiesen auf Detailanalysen von Schreibtechniken. Die *réécritures* von Frauen im Frankreich der Frühen Neuzeit erweisen – so meine These –, dass ›weibliches Schreiben‹ nicht per se als subversiv oder gar ›protofeministisch‹ eingestuft werden kann, sondern sie erschließen sich in subtilen Gratwanderungen zwischen Bestätigung und Unterminierung kultureller Repräsentationen von Weiblichkeit.

Mit BUTLER scheint demnach eine Reformulierung der berühmten Frage Joan KELLYS nach einer ›Renaissance der Frauen‹ möglich geworden. Der ideologiekritische Impetus der 1970er Jahre, der in KELLYS rundweg verneinender Antwort – »there was no Renaissance for women – at least, not during the Renaissance« (KELLY 1984, 19) – mitschwang, kann aus einer Distanz von nunmehr knapp dreißig Jahren selbst historisiert werden. So stellt sich heute weniger die Frage, ob es ›die‹ Renaissance gab und worin ihre faktischen Auswirkungen auf (schreibende) Frauen bestanden, sondern wie jene Frauen das mit dem Epochenkonzept sich verbindende Konzept einer *réécriture* performativ zu nutzen wussten, um sich als Autorinnen zu behaupten. Nimmt man, einem viel zitierten Postulat von Louis MONTROSE folgend, die »Textualität von Geschichte« ebenso ernst wie die weithin akzeptierte »Geschichtlichkeit von Texten« (MONTROSE ²2001, 67), so wird weibliche Autorschaft lesbar als textuelle Funktion, in der sich weder, wie Silvia BOVENSCHEN einst vermutete, eine »Geschichte der weiblichen Geschichtslosigkeit« (BOVENSCHEN 1979, 10) schreibt noch eine Erfolgsstory geglückter Subjektwerdungen. Vielmehr artikuliert sich hier – um abermals mit BUTLER zu sprechen – ein *Subjekt der Unterwerfung* (BUTLER 2001), das als Effekt von Diskursen diese zitatenförmig reproduziert und in einem langwierigen Prozess des Zur-Sprache-Kommens von bis dato Un-Erhörtem allmählich deren Bedeutungen verschiebt. Weit davon entfernt, gelebte Erfahrungen mimetisch lediglich abzubilden, gene-

rieren und inszenieren Texte von Autorinnen weibliche Erfahrung – in der Terminologie Joan SCOTTS – als »linguistisches Ereignis« (SCOTT 1991, 793). Dies eröffnet eine Perspektive auf ›Erfahrung‹ nicht als Identitätskategorie, die von allen Frauen unterschiedslos geteilt würde, sondern als eine flexibel zu handhabende historische Analysekategorie, die das Denken der Differenz befördert. Archäologische Fundstücke einer so verstandenen Erfahrung werden in den Texten greifbar: Besichtigt werden können dort variable Konstruktionen und Performanzen von *gendered* Subjektpositionen auf dem umkämpften Terrain der (Literar-)Historie.

Solche literarischen Inszenierungen des *gender* ereignen sich bevorzugt in Paratexten – kommt hier doch im Anschluss an GENETTE (vgl. GENETTE 2001) die Performativität z.B. von Widmungen in besonderer Weise zum Tragen. Nicht zuletzt auch (weibliche) Autorschaft kann als Produkt performativer Zu-Schreibungen gelesen werden, das nicht vorab existiert, sondern über den Text allererst erlangt wird.² Ich möchte mich an dieser Stelle jedoch nicht näher mit dem vielfach topischen Material befassen, das an der Schwelle der Werke eingesetzt wird, um schreibenden Frauen einen Weg zur Autorschaft zu ebnet.³ In den nachfolgenden Ausführungen möchte ich vielmehr Beispiele wählen, die in tiefere Textschichten hinein führen, denn auch dort lässt sich weibliche Autorschaft als Textfunktion studieren.

DER INTELLEKTUELLE IN DER SPINNSTUBE – *GENDER TROUBLE* UND DIE RHETORIK DES *MUNDUS INVERSUS* IM AUSGEHENDEN MITTELALTER

Es mag paradox erscheinen, wenn im Rahmen eines Beitrags, der die Problematik weiblicher Autorschaft im 16. Jahrhundert zum Thema hat, zunächst ein anonym überlieferter Text vom Ende des 15. Jahrhunderts vorgestellt werden soll, in dem ein männlicher Schreiber und Chronist einem Kreis von des Schreibens unkundigen Frauen gegenübersteht, die sich eine Woche lang Abend für Abend zu Arbeitsgesprächen in der örtlichen Spinnstube zusammenfinden,⁴ um in gelehrter Manier über populärkulturelles Alltagswissen zu disputieren. Dennoch scheint mir diese Konstellation, die den in zwei Handschriften tradierten *Evangelies des*

2 Im Falle der Autorbiographie Héliennes de Crenne, *Les Angoisses douloureuses qui procedent d'amours* (1538), etwa mithilfe von Namensmaskeraden. Näheres dazu vgl. SCHWAN 2004, 140f.

3 Diesen Aspekt habe ich andernorts am Beispiel des Unsagbarkeitstopos in den Widmungsepisteln zum Emblembuch Georgettes de Montenay (*Emblemes, ou Devises Chrestiennes*, 1571) beleuchtet. Vgl. SCHWAN 2004 (insbes. 143-148).

4 Unverkennbar eine parodistische Anspielung auf das Sechstageswerk der Genesis.

Quenouilles,⁵ den ›Spinnrocken‹- oder ›Kunkel-Evangelien‹ zugrunde liegt, in besonderem Maße geeignet, um den *Gender Trouble* zu veranschaulichen, der eintritt, wenn am Ausgang des Mittelalters Mann und Frau, *litterati* und *illiterati* aufeinander treffen, ein Intellektueller sich in das ihm fremde und üblicherweise verschlossene Universum handarbeitender Frauen verirrt. An diesem hybriden Textkonglomerat aus Volksweisheiten, magischen Beschwörungsformeln und Bannflüchen, naturheilkundlichen Ratschlägen und gynäkologischen Rezepten lässt sich, so meine ich, nicht nur nachgerade exemplarisch eine – wie BUTLER es nennt – »Überschneidung vielfältiger Diskurse am Schauplatz der Identität« (BUTLER 1991, 189) ablesen. Da der Text seine eigene Genese in Szene setzt, indem er vorgibt, just im Moment seines Entstehens aufgezeichnet worden zu sein, und ihm von daher eine genuin performative Qualität eignet,⁶ bietet er sich vielmehr auch für einen kulturwissenschaftlich motivierten Zugang an.

Spätestens seit Roland BARTHES sind wir es gewohnt, unter ›Text‹ »un tissu de citations, issues des mille foyer de la culture« (BARTHES 1994, 494) – »ein Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur« (BARTHES 2000, 190) – zu verstehen, in das Diskurspartikel und Bedeutungssedimente unterschiedlichster Herkunft Eingang finden. Texte avancieren somit zu Austragungsorten ersten Ranges für kulturelle Austauschprozesse aller Art; sie sind offene Beziehungsgeflechte, in die mitunter widerstreitende und sogar gegenläufige Interessen einfließen, ohne dass jene textinternen Widersprüche und Doppelbödigkeiten je endgültig stillgestellt und dingfest gemacht werden könnten. Der *New Historicism*, seinem Selbstverständnis nach nichts weniger als eine »Poetik der Kultur«,⁷ unternimmt es nun, einzelne Fäden dieser virtuell unendlich wuchernden

5 Beide Manuskriptfassungen – Ms. BN (Bibliothèque Nationale, fr. 2151) sowie Ms. C (Chantilly, Musée Condé, 654) – finden sich transkribiert im Anhang zu PAUPERT 1990, 271-301 bzw. 303-322. Die ältere Version (C) besteht lediglich aus einer Spruchsammlung, während die elaborierte Rahmung erst mit dem BN-Manuskript hinzugetreten ist.

6 Wie Anne PAUPERT anmerkt, lässt sich anhand der Manuskript-Illustrationen auch ikonographisch verfolgen, wie der Kleriker sukzessive aus seiner ursprünglichen Randposition ins Zentrum des Geschehens vorrückt und zunehmend Raum beansprucht. Vgl. die Serie von vier Holzschnitten aus einer Lyoneser Ausgabe der *Evangelies* von Claude Nourry (um 1501). Grenoble, Bibliothèque Municipale, Ms. E. 30109 (Abb. 2). Mit der Initiale ›M‹ am Beginn der Pariser Handschrift, in deren Mitte der Chronist bei seiner Arbeit zu sehen ist (Abb. 1), setzt der Text die Urszene seines Geschriebenwerdens nachgerade performativ ins Bild. Vgl. PAUPERT 1990, 227f.

7 GREENBLATT ²2001, 40; vgl. auch ders. 1991 sowie BABLER ²2001.

Diskursformationen zu isolieren, um von dort aus Einsicht zu gewinnen in die Konstruktionsprozesse, die in einem Text am Werk sind.

Ein Parameter, der an die *Evangiles des Quenouilles* anzulegen wäre, ist das dynamische Wechselspiel zwischen Spindel und Schreibfeder, das hier im spannungsvollen Mit- und Gegeneinander oraler und literaler, laikaler und klerikaler Kultur ausagiert wird. Es konvergieren und konkurrieren in diesem Textgewebe zwei verschiedene produktionsästhetische Modelle, die einander in mannigfaltiger Weise palimpsestartig überlagern und unterlaufen. Denn beide, sowohl der mit der Kodifizierung der allabendlichen Treffen beauftragte Sekretär als auch die reihum von einer provisorisch errichteten Kanzel herab dozierenden Akteurinnen, lassen sich in je spezifischer Weise als TextilarbeiterInnen – und damit zugleich TextproduzentInnen – begreifen (vgl. GATES 1997). So werden im Vorfeld der Zusammenkünfte die Wortführerinnen der sich anschließenden Debatten in einer Art Memorialliste namentlich aufgeführt und mit Nachdruck als diejenigen apostrophiert, »qui firent le texte des Euvangiles des Queneules« (PAUPERT 1990, 272), als die »Frawen/So den Text der Euan-gelien gemacht haben«. ⁸ Wegen ihrer Verdienste um die Texterstellung, heißt es weiter, gebühre den Rednerinnen »auctoritez« (»autoritet«) – wenngleich diese Beglaubigung ihres gesprochenen Wortes alsbald dadurch geschmälert wird, dass es, wie der Kommentator in einer misogynen Wendung seines vorausgegangenen Lobes kolportiert, anderthalbmal so vieler Frauen wie Männer bedürfe, um Gottes Wort zu künden, anstelle von vier Evangelisten wie in der Bibel also sechs ›Evangelistinnen‹ nötig seien, um die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses verlässlich abzusichern (vgl. PAUPERT 1990, 272). Sich selbst führt der Compiler zunächst als unfreiwilligen »composeur« (PAUPERT 1990, 272) des Werks ein, der sich gleichsam unter Zwang der ihm angetragenen Aufgabe nicht habe entziehen können, obwohl ihm in der verordneten Rolle unwohl sei. Gleichwohl bemüht er sich zu versichern, dass sein Autorstatus bereits dadurch affirmiert sei, dass er schon einmal als Verfasser eines frauenfreundlichen Werkes in Erscheinung getreten sei (vgl. PAUPERT 1990, 273; *Des Kunckels Evangelia* 1978, 82). Das Ansinnen der versammelten Matronen, mit ihrem (Schreib-)Projekt gängigen Diskursen der Frauen-

8 »Frauen, die den Text der Evangelien verfasst haben«; *Des Kunckels Evangelia* 1978, 81. Sofern möglich, zitiere ich nach der frühneuhochdeutschen Faksimileausgabe einer Kölner Druckfassung des Volksbuches aus dem Jahre 1537, die zwar nicht durchgängig eine Wort-für-Wort-Übersetzung bietet, sich in weiten Teilen aber doch relativ eng an die französische Vorlage anlehnt. Diese Version enthält keine Seitenzählung.

schmäh entgegenzuwirken, versucht er indes quasi von Beginn an zu unterminieren,⁹ indem er es mit den folgenden Worten diskreditiert:

Abb. 1 (diese Seite) u. 2 (folgende Seite):

Illustrationen zu *Les Evangiles des Quenouilles* (s. Anm. 6)



9 Dieses Alternieren zwischen Apologie und Diffamierung des weiblichen Geschlechts verortet den Text im Diskurshorizont der *Querelle des Femmes* bzw. *Querelle des Sexes*.



Grenoble, Bibliothèque Municipale, Ms. E 30109

Et brief ce sembloit a veoir un droit marchié ou l'on ne vendoit que parolles et raisons a divers propos de pou d'effect, et de petite valeur. (PAUPERT 1990, 274)

Vnd in summa ließ es sich ansehen, als ob ein marckt sein solt/da man nichts dann wort vn reden von kleyner macht/wirckung/vnd werde verkauffen würd.

In Summa ließ sich das ansehen, als ob ein Markt sein sollte, wo man nichts als große Worte und Reden von geringer Macht, Wirkung und geringem Wert verkaufen würde. (*Des Kunckels Evangelia* 1978, 86)

Im Rahmen einer Reflexion auf die materiellen Voraussetzungen der Vertextung oder *mise en œuvre* werden die beiden jeweiligen Handwerkszeuge – Spindeln hier, Schreibfeder dort – dennoch mit dem gleichen dialektal gefärbten Begriff »agoubilles« (»Gerätschaften«) belegt und in eins gesetzt: »quenoilles, lin, fuiseaux, estandars, happles, et toutes agoubilles servans a leur art« (PAUPERT 1990, 274) / »Spinrocken/spindel/stender/haspel/vn wes sie [...] mehr von noetten hetten« (»Spinrocken, [Flachs,] Spindel, Ständer, Haspeln und was sie sonst [...] noch nötig hatten [, um ihr Handwerk auszuüben]«; *Des Kunckels Evangelia* 1978, 86)

einerseits sowie »papier et encre et plumes« (PAUPERT 1990, 273) / »pappiers/dinten vnnd federen« (»Papier, Tinte und Feder[n]«; *Des Kunckels Evangelia* 1978, 83) andererseits – offenbar können Handarbeits- und Schreibutensilien in gleichsam metonymischer Ersetzung füreinander eintreten.

An genau jenem Umschlagplatz von ephemerer Aktion zu auf Dauer gestellter Dokumentation, den dieser facettenreiche Text vorführt, kommt es zu produktiven Interferenzen einer monologischen und bisweilen unverhohlenen misogynen männlichen Stimme mit einer Vielzahl weiblicher, dialogisch organisierter Stimmen, denen sie in den fingierten Rededuellen nicht selten unterliegt. So vermisst der Kleriker männliche Unterstützung angesichts eines für ihn im Grunde undurchsichtigen Vorgangs der Textkonstitution – und sei es nur, um das Verfahren der Texterinnen gemeinsam verlachen und damit die Bedrohung durch eine vorübergehend inthronisierte karnevalesk ›verkehrte Welt‹ mit ihrer Suspendierung der üblicherweise geltenden Über- und Unterordnungsverhältnisse zwischen den Geschlechtern¹⁰ abwenden zu können:

Il me desplaisoit moult que compaignie d’aucun homme ne pavoie avoir pour rire, car certes la maniere qu’elles tenoient estoient molt estrange, et a mon avis il leur sembloit que le monde par ces constitutions et chappitres se devoit cy après gouverner et regir par elles. (PAUPERT 1990, 292)

›Es missfiel mir gewaltig, dass kein einziger Mann zugegen war, mit dem ich hätte lachen können, denn sicherlich verhielten sie sich höchst merkwürdig, und meiner Ansicht nach schien es ihnen, als müsse die Welt nach diesen Satzungen und Kapiteln von ihnen regiert und beherrscht werden.«¹¹

Das unkontrollierte, tumultartige Gelächter der in seinen Augen schwatzhaften Weiber veranlasst ihn zu einem heimlichen Fluchtversuch, der von

10 Wie sehr jene Rhetorik des *mundus inversus* zum Topos auch der Populärkultur geworden ist, davon zeugen nicht zuletzt zu Sprichwörtern geronnene Diskurspartikel wie die aus dem 16. Jh. stammende Redensart »tomber en quenouille«, die laut Bd. VII des *Grand Robert de la Langue Française* in der Bedeutung »Tomber sous la domination d’une femme« (952) verwendet wurde. Ein reichhaltiges ikonographisches Repertoire kultureller Ein-Bildungen von *Gender*-Relationen entspannt sich rund um das Thema des effeminierten Herkules, der von Omphale zum Wollespinnen gezwungen wird – paradigmatisch hier das Gemälde *Herkules bei Omphale* von Lucas Cranach d.Ä. (um 1537), Öl auf Holz; 14,4 x 19,2 cm; Schloss Friedenstein, Gotha (Abb. 3; in: *Cranach. Ausstellungskatalog Kunstsammlungen Chemnitz*, 13.11.2005-12.3.2006, hrsg. v. Harald Marx u. Irmgard Mössinger, Köln: Wienand 2005, S. 59).

11 Der zitierte Passus ist in der Kölner Version ausgespart bzw. nur teils paraphrasiert, so dass ich an dieser Stelle eine eigene Übersetzung einfüge.



Abb. 3: Lucas Cranach d.Ä., *Herkules bei Omphale*, um 1537 (s. Anm. 10)
Schloss Friedenstein, Gotha

diesen jedoch umgehend vereitelt wird (vgl. PAUPERT 1990, 273; *Des Kunckels Evangelia* 1978, 82). Zwar fällt dem Schriftgelehrten, der allein über scholastische Kompetenzen verfügt, die ordnungsstiftende Aufgabe zu, das oftmals wider-sinnige volkskundliche Wissen, das die Damen untereinander austauschen, systematisch zu inventarisieren und in eine überlieferungsresistente Form zu bringen, doch lässt sich auch das von ihnen betriebene *net-working* als eine kollektive Variante von Autorschaft lesen. Diese hat ihren Vorläufer in der Erzählung von »Des Minyas Töchter[n]«, die zu Beginn des IV. Buches von Ovids *Metamorphosen* ihr »nützliches Werk durch mancherlei Reden erleichtern«, indem sie, mit Handarbeiten zu Ehren Minervas beschäftigt, »umeinander ein zeitverkürzendes Märlein / Zur gemeinsamen Lust den müßigen Ohren erzählen« (Ovid 2005, 87). Produkte dieses alternativen Modus der Texterzeugung sind hier wie in den *Evangelien des Quenouilles* Geschichten, deren Fäden gemeinschaftlich aus- und fortgesponnen werden – der dabei im Entstehen begriffene Text gibt sich ganz ausdrücklich als offenes und anschlussfähiges Paradigma zu erkennen, dessen Vervielfältigung durch künftige Frauengenerationen nachhaltig erwünscht ist. Eine Entwirrung und folglich Vereindeutigung des polyphonen Stimmengewirrs gelingt in der sinn-

fixierenden Verschriftlichung nicht restlos; erhalten bleibt auch in der textuellen Re-Präsentation bzw. Wiedervergegenwärtigung des Geschehens in der Spinnstube noch ein performativer Überschuss, der rückverweist auf ein spezifisches Moment der Interaktion zwischen den Geschlechtern.

Daran ändert auch die mit der »Conclusion de l'acteur«, dem resümierenden Schlusswort des jetzt explizit ›Autor‹ benannten Schreibers intendierte Schließung nichts, obwohl oder gerade weil er darin letztmalig auf die »fragilité« (PAUPERT 1990, 301), die Gebrochenheit und Vergänglichkeit der von den Frauen im Gespräch vorgebrachten Textinhalte anspricht, die er als »passe-temps d'oiseuse« (PAUPERT 1990, 300) gering achtet, als unnützen und folgenlosen Zeitvertreib von Müßiggängerinnen. So scheint am Ende zwar ein einzelner Urheber zu stehen, dessen Buch den sich verflüchtigen Diskurs der Frauen dem Vergessen entreißt, indem er ihn rahmt und inkorporiert. Doch der letzte Satz der *Evangiles*¹² platziert auch seine Identität als Autor¹³ – in den Worten BUTLERS – »zerbrechlich in der Zeit« (BUTLER 2002, 301f.) und lässt den durch seine Mitwirkung entstandenen Text erneut nicht etwa als abgeschlossene Entität, sondern als temporäre Durchgangsstation erkennbar werden, als durchlässiges Fluidum, das seines Fortschreibens zu einem späteren Zeitpunkt, dann mit anderen Autoren und Akteuren, harrt.

»HONNEUR DOMESTIC« UND/ODER »BIEN ESTRANGER«?

ARACHNE IM FEDERKRIEG MIT PALLAS

Das Schreiben gleichsam mit der Spindel, das schon die *Evangiles des Quenouilles* andeuteten, findet sich wieder in einem Gedicht Catherine des Roches' (Des Roches 1993, 292f.), das als von geradezu paradigmatischem Stellenwert für die Positionierung einer französischen Autorin des *XVI^e siècle* innerhalb zeitgenössischer Diskurse gelten kann. Es sei hier deshalb vorab in voller Länge zitiert, nebst einer Übersetzung ins Deutsche:

12 »Mais il puet souffire quant a present pour ma part, espoir que un autre vendra qui les augmentera.« (PAUPERT 1990, 301) / ›Doch mag dies für den Moment und von meiner Seite aus genügen, in der Hoffnung, dass ein anderer kommen möge, der sie [die Evangelien] erweitere.«

13 PAUPERT (1990, 238) weist in diesem Zusammenhang auf die gängige Etymologie von *au[c]tor* als »celui qui augmente« (von lt. *augere*, ›vergrößern‹) hin. Eine weitere Wurzel bildet lt. *agere* (›handeln‹, ›vorführen‹); ein Autor wäre dieser Definition gemäß »derjenige, der den Akt des Schreibens vollzieht« (so BÖSCH 2004, 41 im Anschluss an Jan-Dirk MÜLLER) – durchaus also im performativen Sinne.

A MA QUENOILLE.

Quenoille mon souci, je vous promets et jure
De vous aimer tousjours, et jamais ne changer
Vostre honneur domestic pour un bien estrangier,
Qui erre inconstamment et fort peu de temps dure.

Vous ayant au costé je suis beaucoup plus seure
Que si encre et papier se venoient arranger
Tout à l'entour de moy; car pour me revanger
Vous pouvez bien plustost repousser une injure.

Mais quenoille m'amie, il ne faut pas pourtant
Que pour vous estimer, et pour vous aimer tant
Je delaisse du tout cest' honneste coustume

D'escrire quelquefois; en escrivant ainsi,
J'escris de voz valeurs, quenoille mon souci,
Ayant dedans la main, le fuzeau, et la plume.¹⁴

Anders als im zuvor behandelten Textzeugnis aus dem späten Mittelalter sind die beiden vormals divergenten Vertextungsstrategien des Spinnens und Schreibens im Sonett »A ma quenoille« nicht länger auf die beiden Geschlechter verteilt. Auch haben wir es nicht mehr mit verschiedenen Autorentypen zu tun, die unterschiedliche Ausdrucksmedien nutzen – den individuell agierenden Schriftkundigen einerseits, die gemeinschaftliche Produktionsweise der Weberinnen andererseits. Die Spindel, traditionell Emblem weiblicher Häuslichkeit,¹⁵ gerät hier gleichsam unter der Hand nicht nur zur Metapher für das Schreiben; vielmehr wird sie mit der Feder nachgerade austauschbar. Sie erscheint nicht etwa, wie sonst so häufig, als das Instrument *par excellence* von Unterdrückung und Repression,¹⁶ son-

14 AN MEINE SPINDEL. Spinnrocken, meine süße Last, ich schwöre und gelobe Euch, / Euch immer zu lieben und niemals einzutauschen / Eure häuslichen Ehren gegen ein fremdes Gut, / das unstedt umherschweift und kaum von Dauer ist. // Mit Euch an meiner Seite fühle ich mich weitaus sicherer, / als wenn Papier und Tinte kämen, um sich einzurichten / rings um mich herum; denn zu meiner Verteidigung / seid Ihr weit besser in der Lage, eine Beleidigung zurückzuweisen. // Aber, Spindel, meine Freundin, dennoch ist es nicht nötig, / dass ich, um meiner Liebe und meiner großen Wertschätzung für Euch willen / ganz und gar auf jene tugendhafte Gewohnheit verzichte, // hin und wieder zu schreiben; indem ich nämlich schreibe, / besinge ich Eure Bedeutung, Spinnrocken, süße Last, / wobei ich in meiner Hand sowohl die Spindel halte als auch die Schreibfeder. (Übs. d. Vf.in)

15 Jean LARNAC las das Gedicht denn auch als »poésie du foyer« (LARNAC 1929, 55), entsprungen einer »inspiration du foyer domestique«, worunter 1860 schon Léon FEUGÈRE (1969, 39) es rubriziert hatte.

16 So nicht nur bei den zuvor Genannten, sondern auch noch in frühen feministischen

dern als unerlässliches Attribut einer im Schreiben über die Spindel – und letztlich *mit* ihr – performativ errungenen Autorposition.

Von diesem gleichwohl fragilen Ort aus, der keine stabile Identität in Permanenz zu garantieren vermag,¹⁷ versucht das lyrische Ich die Produkte seines Schreibens zusammenzuhalten, wohl wissend, dass das Geschriebene – »Qui erre inconstamment et fort peu de temps dure« (so in Vers 4 des ersten Quartetts) – sich jederzeit verflüssigen könnte. Dieser Gefahr wird im in der Ausgabe der *Œuvres* Catherine des Roches' auf »A ma quenaille« folgenden Gedicht »A mes écrits« (Des Roches 1993, 293f.) abermals mit einem performativen Sprechakt begegnet, der die ihm zukommende Autorität bekräftigen soll, heißt es dort (in Vers 5f.) doch in direkter Ansprache an die eigenen Schriften:

nul de vous ne s'efforce / De vouloir me laisser, car je le vous deffens. (Was sinngemäß soviel bedeutet wie: ›Versucht bloß nicht, mich zu verlassen, denn ich verbiete es euch.‹)

Das lyrische Ich in »A ma quenaille« ficht, so meine These, wie die Textilkünstlerin Arachne aus dem VI. Buch der *Metamorphosen* (vgl. Ovid 2005, 129-132) Federkriege mit Pallas Athene, der Patronin der Hauswirtschaft, aus. Bei Ovid war Arachne nicht davor zurückgeschreckt, sich in ihrer Kunstfertigkeit mit der Göttin zu messen und kühn genug, diese zum Wettstreit herauszufordern. Beide verwoben daraufhin ihre Fäden auf kunstvolle Weise zu anschaulichen Geschichten. Athene erzürnt angesichts der Verbotsübertretung, zerreißt das von Arachne gefertigte Tuch und schlägt ihr mit dem Weberschiffchen mehrmals ins Gesicht. Schließlich zeigt sie jedoch ein Einsehen: Zur Strafe für ihre Hybris wird Arachne zwar in eine Spinne verwandelt, darf aber ihre Handwerkskunst weiter ausüben. Aus dem Spinnenbauch erwächst ein Faden, den Arachne endlos weiter-spinnt.

Wie Arachne das von ihr gesponnene Netz, so bewohnt bei Catherine des Roches ein weiblicher *poeta faber* die Strukturen seines Textgewebes

Interpretationen des Gedichts – etwa bei Tilde SANKOVITCH, die das Sonett biographisch als »an episode of discouragement in Catherine's work« (SANKOVITCH 1988, 53) deutet, als Ausdruck der Entfremdung eines weiblichen Ichs, das sich – psychoanalytisch verbrämt – zwischen treu sorgendem Ehemann (*quenaille*) und unstemem Liebhaber (*plume*) aufreibe.

17 Man beachte in diesem Zusammenhang auch die Assoziation der Spindelmetaphorik mit dem Lebensfaden, den die drei Parzen der Legende nach zuerst knüpfen, sodann über eine gewisse Spanne aufrechterhalten, um ihn schließlich zu kappen. Als Attribut der Parzen und als solches Symbol für die verrinnende Zeit reiht sich die Spindel somit ein in die *tempus-fugit*-Tradition. Vgl. den Hinweis bei PIEPER 1998, 86.

und führt in dessen auf den ersten Blick konventionalisierter Zeichenordnung destabilisierende Operationen aus. Die scheinbar fest gefügte Verbindung von Zeichenträger und Bedeutungsgehalt gerät in diesem doppelbödigen Spiel ins Flottieren und wird dekonstruiert. Die Simultaneität von Spindel und Feder in den Händen des lyrischen Ichs indiziert m.E. keineswegs, wie des Öfteren angemerkt wurde, die Harmlosigkeit eines »versöhnliche[n] Feminismus« (vgl. z.B. PIEPER 1998, 85-90),¹⁸ sondern die Störanfälligkeit des Diskurses für Verfehlungen und Verschiebungen habitualisierter Bedeutungen. Freigesetzt werden so kreative Potentiale, die mit der Fabrikation eines Spindel-Texts ästhetische Produktivität entfalten (vgl. ansatzweise schon LARSEN 1987/88), überraschende Kombinationen eingehen und neue, unerwartete Signifikationen generieren können.

* * *

Mit dem Konzept der *arachnologies* »as a parable of women's writing« (MILLER 1986, 286) hat Nancy K. MILLER Einspruch erhoben gegen den BARTHES'schen Neologismus der *hyphologie*, der als metaphorische Umschreibung für Textualität auf griechisch *hyphos*, das Spinnennetz, rekurriert (BARTHES 1973, 100f.). Betont wird unter (post-)strukturalistischer Perspektive nicht das mit sich selbst identische, authentische Autorsubjekt, das am Ursprung eines Textes sinnhaltige Bedeutungen aussendet, sondern es wird ersetzt durch die Weberin oder *textrix* Arachne, die in ihre eigenen Netzwerke verstrickt bleibt.¹⁹ »L'ensemble des codes«, schreibt BARTHES in *S/Z*,

constitue une tresse [...]; chaque fil, chaque code est une voix; ces voix tressées – ou tressantes – forment l'écriture.

›Die Gesamtheit der Redeweisen oder Codes bildet ein Geflecht; jeder Faden, jeder Code ist eine Stimme; diese verflochtenen – oder verflechtenden – Stimmen konstituieren die Schreibweise.«

Im Flechtwerk der Textstimmen kann sich ein Subjekt nurmehr als Effekt von Diskursen äußern. Es ermöglicht allenfalls ephemere, ambige Identitäten ohne einen stabilen Kern. »The subject in this model is not fixed in time or space, but suspended in a continual moment of fabrication«, so

18 Ähnlich Ann Rosalind JONES, für die das Sonett mit seiner taktischen Suche nach einem Kompromiss zwischen traditioneller Frauenrolle einerseits und literarischen Ambitionen andererseits einen defensiven Balanceakt des ›Sowohl-als-auch‹ – anstelle eines dezidierten ›Entweder-oder‹ – vollführt (JONES 1986, 85-87).

19 Zu Arachne als paradigmatischer Figuration von Schrift und Vertextung vgl. auch SCHWAN 2005.

MILLER (1986, 270). Gleichwohl schließt dies nicht untergründige Manifestationen einer weiblichen Autorschaft auf der Textebene aus, wie ich hoffe, anhand der vielfältigen Hybridisierungen von Spindel und Schreibfeder in den *Evangelies des Quenouilles* und im Sonett der Catherine des Roches konkretisiert zu haben.

LITERATURVERZEICHNIS

PRIMÄRLITERATUR

Annexe I: Texte des deux manuscrits des *Evangelies des Quenouilles*. In: Paupert 1990, 271-322.

Des Kunckels odder Spinnrockens Evangelia vom Montag an/biss auff Sambstag/mitsampt den Gloßen/zu ehren den frawen beschrieben. Faksimileausgabe des Volksbuches von 1537, gedruckt in Köln bei Sankt Lupus. Hans-Joachim Koppitz (Hg.), Köln 1978.

Des Roches, Madeleine/Des Roches, Catherine 1993: *Les Œuvres* [1579]. Édition critique par Anne R. Larsen. Genève: Droz.

Ovid 2005: *Metamorphosen*. Aus dem Lateinischen von Johann Heinrich Voß. Köln: Anaconda.

SEKUNDÄRLITERATUR

BARTHES, Roland 1970: *S/Z. Essai*. Paris: Seuil.

BARTHES, Roland 1973: *Le plaisir du texte*. Paris: Seuil.

BARTHES, Roland 1994: La mort de l'auteur. In: ders.: *Œuvres complètes*, Bd. II: 1966-1973. Paris: Seuil, 491-495.

BARTHES, Roland 2000: Der Tod des Autors [1968]. In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Fotis Jannidis u.a. (Hg.), Stuttgart: Reclam, 185-193.

BABLER, Moritz² 2001: Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Moritz Baßler (Hg.), Tübingen/Basel: Francke, 7-28.

BÖSCH, Judith 2004: *Schwert und Feder. Autorin, Regentin und Amazone als Figuren hybrider Geschlechtsidentität im Frankreich des 17. Jahrhunderts*. Wien: Turia + Kant.

BOVENSCHEN, Silvia 1979: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

BUTLER, Judith 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter* [1990]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

BUTLER, Judith 2001: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung* [1997]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- BUTLER, Judith 2002: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie [1988]. In: *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Uwe Wirth (Hg.), Frankfurt a.M., 301-320.
- FEUGERE, Léon 1969: *Les Femmes Poètes au XVIe siècle. Etude suivie de Mademoiselle de Gournay – d'Urfé – Le Maréchal de Montluc – G. Budé – Ramus* [1860]. Reprint Genève: Slatkine.
- GATES, Laura Doyle 1997: Distaff and Pen: Producing the *Evangiles des Quenouilles*. In: *Neophilologus* 1/99, 13-20.
- GENETTE, Gérard 2001: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches* [1987]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- GREENBLATT, Stephen 1991: Grundzüge einer Poetik der Kultur [1987]. In: ders.: *Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern*, Berlin: Wagenbach, 107-122.
- GREENBLATT, Stephen ²2001: Selbstbildung in der Renaissance. Von More bis Shakespeare (Einleitung) [1980]. In: *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Moritz Baßler (Hg.), Tübingen/Basel: Francke, 35-47.
- JONES, Ann Rosalind 1986: Surprising Fame: Renaissance Gender Ideologies and Women's Lyric. In: *The Poetics of Gender*. Nancy K. Miller (Hg.), New York: Columbia UP, 74-95.
- KELLY, Joan 1984: Did Women Have a Renaissance? [1977]. In: *Women, History, and Theory. The Essays of Joan Kelly*. Chicago/London: UP of Chicago, 19-50.
- LAQUEUR, Thomas 1992: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* [1990]. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- LARNAC, Jean 1929: *Histoire de la littérature féminine en France*. Paris: Kra.
- LARSEN, Anne R. 1987/88: Reading/Writing and Gender in the Renaissance: The Case of Catherine des Roches (1542-1587). In: *Symposium* 4/87-88, 292-307.
- MATHIEU-CASTELLANI, Gisèle 1998: *La quenouille et la lyre*. Paris: Corti.
- MILLER, Nancy K. 1986: Arachnologies: The Woman, The Text, and the Critic. In: *The Poetics of Gender*. Nancy K. Miller (Hg.), New York: Columbia UP, 270-295.
- MONTROSE, Louis ²2001: Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur [1989]. In: *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Moritz Baßler (Hg.), Tübingen/Basel: Francke, 60-93.
- PAUPERT, Anne 1990: *Les fileuses et le clerc. Une étude des Evangiles des Quenouilles*. Paris/Genève: Champion-Slatkine.
- PIEPER, Julia 1998: *Zwischen Bildungslust und Konvention. Gelehrsamkeit, Tugend und weibliche Autorschaft im Werk der Dames des Roches*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- SANKOVITCH, Tilde A. 1988: The Dames des Roches. The Female Muse. In: dies.: *French Women Writers and the Book. Myths of Access and Desire*. Syracuse/New York: Syracuse UP, 43-71.

- SCHNELL, Rüdiger 1997: Text und Geschlecht. Eine Einleitung. In: *Text und Geschlecht. Mann und Frau in Eheschriften der frühen Neuzeit*. Rüdiger Schnell (Hg.), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 9-46.
- SCHWAN, Tanja 2003: *Gender Studies* und *New Historicism* – (k)eine produktive Allianz? Gedanken zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. In: *Spektrum. Siegener Perspektiven einer romanischen Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaft*. Walburga Hülk (Hg.), Siegen: universi, 207-221.
- SCHWAN, Tanja 2004: ›escrire ce que ne peux assez penser ne dire...‹ – Paratextuelle Legitimationsstrategien weiblicher Autorschaft in der französischen Renaissance. In: *Enthüllen – Verhüllen. Text und Sprache als Strategie. Beiträge zum 19. Forum Junge Romanistik*. Gero Arnscheidt u.a. (Hg.), Bonn: Romanistischer Verlag, 139-156.
- SCHWAN, Tanja 2005: Regard, geste, voix, écriture: Diane, Philomèle, Écho, Arachné – mythes et médias. In: *Mythos und Geschlecht – Mythes et Différence des Sexes. Deutsch-französisches Kolloquium*. Françoise Rétif/Ortrun Niethammer (Hg.), Heidelberg: Winter, 207-226.
- SCOTT, Joan W. 1991: The Evidence of Experience. In: *Critical Inquiry* 17/91, 773-797.
- TRAUB, Valerie 1998: Epochen der Erotik. In: *Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit*. Heide Wunder/Gisela Engel (Hg.), Königstein, Ts.: Helmer, 105-115.